



Jahresbericht 2019/2020  
des  
Freundeskreises Las Torres e.V.

Mülheim, April 2020

Liebe Las Torres-Freundinnen und -Freunde,  
sehr geehrte Damen und Herren,

die Welt steht beinahe still und wir alle versuchen wohl, uns im Augenblick neu zu sortieren. Ich hoffe, dass sich, wenn Sie diesen Jahresbericht in Händen halten, die Situation hinsichtlich der Corona-Krise schon etwas entspannt hat. Die Probleme, die damit einhergehen, werden uns noch lange begleiten.

Im Freundeskreis sind wir im Moment mit unserem ehrenamtlichen Engagement zur Untätigkeit gezwungen. Alle Vereinsaktivitäten, wie z. B. unser wöchentlich stattfindendes Büchercafé zugunsten von Las Torres, fallen weg und natürlich auch die Einnahmen davon. Das macht uns hilflos.

Dazu kommt die Sorge um „unsere Kinder und Mitarbeiter\*innen“ in Venezuela. Unsere Angst um sie ist sehr groß. Wir stehen in ständigem Kontakt mit Gisela Garcés, unserer Projektleiterin, die in diesem Heft ausführlich über die Situation im Allgemeinen und hinsichtlich der Corona-Krise im Speziellen berichten wird. Auch eine weitere Mitarbeiterin aus der Hausaufgabenbetreuung konnten wir dank der elektronischen Medien interviewen.

Reiner Wilhelm, der für Venezuela zuständige Referent bei dem Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat, hat im Februar das Land und auch unser Projekt Las Torres besucht. Einen kurzen Bericht von ihm finden Sie in diesem Heft.

Einmal im Jahr bringen wir Sie mit diesem Heft auf den neuesten Stand. Noch nie ist es uns aber so schwergefallen, da sich die Lage in Venezuela ständig verschlechtert hat und wir sie als dramatisch einschätzen.

Uns tröstet im Moment all das, was wir mit unserem Partnerverein in den letzten Monaten für die Kinder und für das Personal in Las Torres tun konnten. Und das alles dank Ihrer Hilfe!

Zum Schluss möchten wir noch an einen besonderen Menschen denken, der im Alter von 74 Jahren am 7. Dezember 2019 verstorben ist: Pater Aurelian Feser OSB war nach dem Tod von Pater Alexander Vollmann OSB (Mitbegründer des Projektes Las Torres) im Jahre 1982 ein großer Förderer unserer Arbeit und uns ein guter Freund. Er hat uns auch in schwierigen Zeiten immer wieder Mut gemacht und uns zur Seite gestanden. Pater Aurelian war von 2003 bis 2015 im Vorstand des Freundeskreises Las Torres. Wir werden ihn nicht vergessen und uns mit großer Dankbarkeit an ihn erinnern!

Es bleibt uns heute, Ihnen ein großes Dankeschön zu sagen. Hoffen Sie mit uns das Beste und helfen Sie weiterhin den Kindern in Las Torres,

Ihre, eure

*Christel Schuck*

im Namen des Freundeskreises Las Torres e.V.





## EDUCAR PARA LA VIDA Y NO PARA LA ESCUELA

---

Jahresbilanz der ACEISB in Caracas

Rechnungsjahr 2019

Bolivares soberanos

### Eingänge:

Saldo am 01.01.2019	1.046.319,37
Spenden des dt. Freundeskreises im Jahr 2019	918.729.528,11
Eigenmittel (einschl. Elternbeiträge, Spenden etc.)	24.584.377,02

### **Gesamtmittel:**

**944.360.224,50**

### Ausgaben:

Personalkosten	367.082.972,39
Ernährungsprogramm	292.380.618,57
Wartung, Reparaturen	31.029.296,77
Ausstattung (Möbel, Material, Geräte)	30.304.653,34
Bes. Ausgaben für die Kinder, Ausflüge und Feste	22.923.300,82
Dienstleistungen (Wasser, Strom, Telefon, Büromiete)	47.138.592,28
Versicherungen, Steuerabgaben	16.383.447,83
Diverse Ausgaben	159.727,01
<b>Ausgaben insgesamt</b>	<b>807.402.609,01</b>
Saldo am 31.12.2019	136.957.615,49

Der Freundeskreis Las Torres e. V. hat dem gemeinnützigen Verein ACEISB im Haushaltsjahr 2019 **182.000** Euro an Spenden für die laufenden Kosten überwiesen. Zusätzlich **50.000** Euro für die gesetzlich vorgeschriebenen Rücklagen, die bei Kündigungen gezahlt werden müssen, und für die Altersvorsorge.

Für die Richtigkeit bürgen  
im Namen des Vorstandes:

Caracas, April 2020

  
Lic. Gisela Garcés  
Coordinadora General



  
Sr. Ricardo Martínez  
Tesorero

  
Sr. M. Zoraida Mijares  
Presidente

## Las Torres in Zeiten der Krise

„Estamos mal, pero vamos bien!“ Diesen Satz konnte ich während meines Besuchs in Venezuela im Februar dieses Jahres fast überall hören. Übersetzt heißt das so viel wie: „Wir sind in einer schlechten Lage, aber uns geht es gut!“ Es ist und bleibt erstaunlich, mit welchem Humor viele Venezolaner die Krise ertragen. Scheinbar hat man sich mit der aktuellen Situation arrangiert, so mein Eindruck. Wie kann man auch sonst diese Situation ertragen, ohne die Hoffnung zu verlieren.

Nach offiziellen Zahlen haben bereits über fünf Millionen Menschen Venezuela verlassen. Es gibt kaum jemand, der nicht ein Familienmitglied irgendwo in der Welt hat. Und auf deren Hilfe ist man angewiesen, will man nicht verhungern. Es fehlt an allem: Lebensmittel, Bargeld, Medikamente, Strom, Wasser, Seife, .... Man könnte die Reihe beliebig fortsetzen. Und nun fehlt auch noch Benzin. Da es an Bolivares, der einheimischen Währung, fehlt, gilt fast überall der Dollar. Aber nicht alle haben Zugang, so dass die Spaltung zwischen den Armen mit und ohne Dollars durch die Gesellschaft geht.

Die Schlangen vor den wenigen Kaufhäusern, die überhaupt noch Waren haben und sie zu einem bezahlbaren Preis verkaufen, werden immer länger. Die Versorgung wird immer schlechter und die Preise wie die Inflation steigen.

Gisela Garcés, die Koordinatorin des Projektes Las Torres, die ich mal wieder besuchen konnte, ist in diesem Umfeld eine reine Überlebenskünstlerin. Ihr Handy geht pausenlos. Hier gibt es Nudeln, dort wird etwas Milch angeboten, ja, sogar Fleisch. Es muss schnell gehen und auch der Preis muss stimmen. Sie hat schließlich viele Kinder zu versorgen und die Verantwortung für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Mein Treffen mit Gisela, bei dem es natürlich auch um die Verwendung der Mittel aus Deutschland ging, war vor allem von Dankbarkeit und Nähe geprägt.

Die Kinder, die während meines Besuchs leider in der Schule waren, hinterließen einen Brief und natürlich viele gute Wünsche und Grüße. Gerade in solchen Zeiten der Krise und Not ist die Solidarität ganz besonders wichtig.

Und nun Corona, das Virus, das bereits Europa fest im Griff hat, wird auch vor Venezuela nicht haltmachen. Im Gegensatz zu Deutschland bedeutet die Ausgangssperre, die der Präsident Hals über Kopf Mitte März über Caracas verhängt hat, dass 60 % der Bewohner von heute auf morgen ohne Einkommen dastehen. Viele wussten vor dem Virus schon nicht, was sie am kommenden Tag essen werden.

Nun ist die Situation noch schwieriger geworden. Präsident Maduro hat zwar Hilfe versprochen, sie kommt aber nicht an. So ist die Initiative von Las Torres in diesen Zeiten wichtiger denn je, besonders für die Kinder. Dank der Hilfe haben sie eine Zukunft!

Reiner Wilhelm

Venezuela-Referent des Lateinamerika-Hilfswerks *Adveniat*





**Interview mit Gisela Garcés vom 11.03.2020, das VOR dem offiziellen Ausbruch des Corona-Virus in Venezuela von Jana Kortum (Vorstandsmitglied des Freundeskreises Las Torres) geführt wurde:**

Gisela Garcés ist die Koordinatorin der Asociación Civil de Educación Integral San Benito (ACEISB), unseres Partnervereins in Caracas, Venezuela. Kaum haben wir die Begrüßung und das erste „Wie geht’s?“ hinter uns, sprudeln ihre Gedanken zum wohl momentanen Thema Nummer eins einer jeden Unterhaltung weltweit aus ihr heraus:

„Das Corona-Virus beschäftigt auch uns. Bisher gibt es keine Fälle von Erkrankungen, was aber wahrscheinlich nur daran liegt, dass bisher nicht getestet wird. Sollte das Virus hier ausbrechen, hilft nur Beten, denn die medizinische Versorgung ist ja ohnehin nicht mehr gewährleistet. Und ganz zu schweigen von der sonstigen Versorgung! Wie sollen wir uns schützen, wenn es kein fließendes Wasser gibt, kaum Putz- und Desinfektionsmittel? Im Landesinneren gibt es regionsabhängig seit Jahren, Monaten oder Wochen kein fließendes Wasser mehr. Wir in der Hauptstadt haben noch Glück, in unregelmäßigen Abständen kommt Wasser aus der Leitung, jedoch ist es gelblich oder braun, von hygienisch einwandfrei kann keine Rede sein. Deshalb sind die Menschen darauf angewiesen, ihr Wasser aus anderen Quellen zu beziehen. Für das Projekt haben wir weiterhin Zugang zum „Parque de los Chorros“ (natürliche Bergquellen), von dort holen wir regelmäßig Wasser zum Putzen und Abwaschen. Trinkwasser müssen wir teuer kaufen. Man kann sich vorstellen, dass die Privatleute mit ihrem wenigen Wasser gut haushalten müssen - also steht Putzen nicht ganz oben auf der Prioritätenliste. So viel zu den Möglichkeiten, sich vor einem Virus schützen zu können, das ewig auf Oberflächen überlebt...“

Auch die anderen Bereiche des täglichen Lebens sind weiterhin stark eingeschränkt, berichtet Gisela:

„Mit dem Gas (zum Kochen) ist es wie mit dem Wasser: Manchmal wird es ins Haus geliefert, manchmal nicht. Es ist teuer, und wenn es nicht geliefert wurde, muss man morgens um 2 Uhr aufstehen, um sich



in die Schlange zu stellen. Glücklicherweise haben wir für das Projekt jemanden, der das übernimmt. Im Landesinneren sieht es wiederum schlechter aus: Dort gibt es so gut wie keine Möglichkeit, an Gas zu kommen, und deshalb kochen die Leute im Hof auf offenem Feuer - wie es seit Jahrzehnten nicht mehr üblich war! Dafür werden wahllos Bäume gefällt, was sich zu einem großen Problem für die Umwelt entwickelt.

Die Infrastruktur ist weiterhin schlecht: Die Straßen werden nicht saniert, es gibt riesige Schlaglöcher, dadurch ist nur ein langsames Vorkommen möglich, wenn es überhaupt Transportmittel gibt. Die meisten Taxi- und Busfahrer können sich keine Ersatzteile leisten. Was sich verändert hat: Es gibt inzwischen wieder Dinge zu kaufen, beispielsweise Reifen, aber es ist alles importiert und unbezahlbar. Die Metro (früher Vorzeigeprojekt der Hauptstadt, Anm.d.Red.) arbeitet nur zu 15 %, die restlichen Züge sind fahruntüchtig. Die Rolltreppen

sind außer Betrieb, ebenso die Fahrscheinautomaten, die Bahnsteige sind dreckig und völlig überfüllt, es fehlt an Personal. Früher war es ein angesehenes Beruf, bei der Metro beschäftigt zu sein. Heutzutage wird man schlecht oder gar nicht bezahlt. Es gibt Zugangsglücke, weil die Wagen und Schienen nicht gewartet werden - sicherer fährt man also im Bus, falls man nicht ausgeraubt wird und es keinen Unfall wegen der Schlaglöcher gibt.

Apropos Unfall - einen Unfall sollte man tunlichst vermeiden, denn die Situation in den Krankenhäusern ist unverändert dramatisch. Seit einiger Zeit sagt man, man müsse schon gestorben sein, um behandelt zu werden - heute sagen wir, eigentlich müsse man bereits zweimal gestorben sein.

Ein Mädchen aus unserem Zentrum El Retiro (Kindergarten und Vorschule, Anm.d.Red.) wurde von einer Wespe ins Gesicht gestochen, das gesamte Gesicht schwellte an, die Mutter brachte sie ins Hospital Vargas (öffentliches Krankenhaus in der Nähe, Anm.d.Red.). Nun stelle man sich vor, was sie ihr dort sagten: Sie sollten Kopien der Unterlagen des Mädchens vorlegen - die Kopien konnte die Mutter sich aber nicht leisten, weshalb sie ihr die Behandlung versagten. Daraufhin übernahm die ACEISB die Kosten für die Kopien und auch die für die notwendige Blutabnahme: über eine Million Bolivares für eine Blutabnahme (der Mindestlohn beträgt zurzeit 250.000 BsS. im Monat). Welche Mutter soll das bezahlen können? Das Mädchen bekam ein dreckiges, kaputtes Bett zugewiesen, die Laken musste die Mutter von Zuhause mitbringen, aber Medizin gab es! An dieser Stelle merkt man, dass internationale Hilfe ankommt. Es gibt auch in den Apotheken wieder mehr Medikamente, jedoch sind sie teuer und begrenzt. Und hier kann man den Teufelskreis erkennen, in dem die Venezolanerinnen und Venezolaner stecken: Sparen kann aufgrund der hohen Inflation niemand - alle geben ihr Geld umgehend für Lebensmittel und Dinge des täglichen Gebrauchs aus, weil es bereits am nächsten Tag nichts mehr wert ist. Dadurch ist jedoch niemand für Notfälle wie den des Mädchens mit dem Wespenstich gerüstet!“

Gisela ist froh, dass die Zentren der ACEISB für die Kinder weiterhin

ein Mindestmaß an Normalität aufrecht erhalten können:

„Wir haben ausreichend Wasser zum Putzen und Spülen, wir haben ein Auto, mit dem wir die Lebensmittel transportieren können; gut, bei Stromausfällen können auch wir nichts tun, aber die sind momentan in der Hauptstadt von relativ kurzer Dauer (insbesondere verglichen mit den tagelangen Stromausfällen im letzten Jahr, Anm.d.Red.). Den Kindern geht es insgesamt gesundheitlich ganz gut, wir unterstützen die



Eltern bei der Vereinbarung von Arztterminen und der Besorgung von Medikamenten. Schlecht steht es teilweise um die schulische Ausbildung der Kinder. Manche werden von ihren Eltern nicht mehr regelmäßig zur Schule geschickt, weil es dort kein Mittagessen mehr gibt und die Kinder sich lieber in die Schlange für Lebensmittel für Zuhause stellen sollen. Dazu kommt, dass durch die schlechte Wasserversorgung die sanitären Anlagen oft außer Betrieb sind und die Kinder deshalb bereits nach wenigen Schulstunden nach Hause geschickt werden.

Viele Lehrkräfte haben das Land verlassen oder wegen schlechter Be-

zahlung gekündigt - dadurch sind 40 - 50 Kinder pro Klasse keine Seltenheit.“

Warum die Mitarbeiterinnen der ACEISB treu bleiben, erklärt Gisela eindrücklich:

„Die ACEISB versucht, ihre Mitarbeiterinnen so gut wie möglich zu unterstützen. Neben den täglichen Mahlzeiten, die mit den Kindern eingenommen werden, gibt es auch einen Fonds für Fahrtkosten sowie für medizinische Belange. Wir haben funktionierende Küchen, sanitäre Anlagen und den Umständen entsprechend gutes Material zum Arbeiten und Basteln. Wir zahlen regelmäßig Gehälter und geben zusätzliche Unterstützung durch Lebensmittelspenden. Natürlich haben auch uns einige Mitarbeiterinnen verlassen, um ins Ausland zu gehen - aber die anderen bleiben uns treu und leisten sehr gute Arbeit.“

Viele Venezolanerinnen und Venezolaner haben in den letzten Jahren das Land verlassen, um woanders Geld zu verdienen. Davon sind auch unsere Kinder betroffen:

„Viele Kinder werden von ihren Großmüttern aufgezogen, weil die Eltern ins Ausland gegangen sind und von dort aus die Familie finanziell unterstützen. Die wenigsten Eltern können es sich leisten, zwischendurch auf Besuch zurückzukehren, und bleiben auf unbestimmte Zeit fort. Gerade wenn man nun an das Corona-Virus denkt und welche Altersgruppe davon am meisten bedroht ist, mache ich mir große Sorgen. Die Kinder sind ohnehin schon sehr traurig über den temporären Verlust ihrer Eltern und angewiesen auf ihre Großmütter.“

Die Lebensfreude, die dem venezolanischen Volk nachgesagt wird, geht trotzdem nicht verloren, versichert Gisela mit einem herzhaften Lachen:

„Witze machen wir weiterhin, das lassen wir uns nicht nehmen. Wir lachen, wir feiern - vielleicht anders als früher (vor der Versorgungskrise, Anm.d.Red.), aber wieder mehr als noch vor kurzem. Heutzutage trägt jeder etwas dazu bei, statt Geschenken gibt es Lebensmittelspenden. Auch Kindergeburtstage werden gefeiert: Alle tun sich zusammen, um die Zutaten für einen Kuchen zu beschaffen. Wir sind so:



Wir machen Witze über alles, das liegt in unserer Natur, aber natürlich sind die alltäglichen Gespräche sehr von den Problemen bestimmt, denen wir gegenüberstehen.“

In bestimmten Punkten ist das Leben, insbesondere das Leben der Kinder, etwas angenehmer geworden:

„Es gibt nicht mehr so viel schwer bewaffnetes Militär auf den Straßen, das trägt enorm zum Sicherheitsgefühl der Kinder bei. Es gibt eine Maßnahme, in der sich ältere Menschen, also Rentner, dem Militär anschließen und Aufgaben zur Einhaltung der öffentlichen Ordnung übernehmen: die Metrobahnsteige schützen, die sich vor Lebensmittel-läden sammelnden Schlangen aus Menschen ordnen - diese älteren „milicianos“ sind weniger angsteinflößend als die jungen Soldaten, die mit ihren Maschinengewehren patrouillieren.

Insgesamt möchte ich es wagen zu behaupten, dass der Druck ein we-

nig nachgelassen hat - mit Betonung auf „ein WENIG“ - im Vergleich zum letzten Jahr um diese Zeit. Zum Beispiel haben einige Kinos wieder geöffnet. Die wenigsten gehen hin, weil es viel zu teuer ist, aber vor Weihnachten haben wir das ganze Personal der ACEISB geschnappt und sind mit ihnen ins Kino gefahren - das war ein wunderschöner Jahresabschluss. Es gab eine Weihnachtsfeier für die Kinder, zu der Geschenke verteilt wurden - Kleinigkeiten, aber für unsere Kinder ein Highlight und für einige von ihnen sicherlich das einzige Geschenk. Geschenkpapier haben wir nicht bekommen, aber normales Papier hübsch bemalt von unseren Mitarbeiterinnen. Sie sind sowieso äußerst kreativ, wenn es darum geht, unseren Kindern ein „normales Leben“ zu bieten. Die Kinder genießen das Lernen, die Ausflüge zum Ávila (Hausberg von Caracas), sie spielen weiterhin und haben Spaß.“

Auf die Frage, was in El Retiro und Las Torres fehlen würde, wenn es die Zentren nicht gäbe, fällt Gisela die Antwort nicht schwer:



„Andere Zentren sind entweder unvergleichlich teurer - die privaten - oder unvergleichlich schlechter - die öffentlichen. Unseren Kindern würde ein friedlicher Ort zum Spielen und Lernen fehlen, das Essen, die Geschichten, das Basteln, das Toben, das offene Ohr unserer Mitarbeiterinnen, ihr Zufluchtsort. Und die Eltern würden sich verzweifelt fragen, wohin sie ihre Kinder schicken sollten, damit diese ihren Tag nicht draußen auf der Straße, sondern gut betreut und sicher verbringen können. Und dafür sorgen wir:

Die ACEISB besteht nicht nur aus unseren unermüdlichen pädagogischen Mitarbeiterinnen, sondern ebenso aus dem administrativen Personal, unserem Fahrer, all unseren Helferinnen und Helfern aus der Nachbarschaft, den Verkäufern, die uns über frische Lebensmittellieferungen informieren und uns günstige Preise machen, den ehemaligen Freiwilligen, die weiterhin den Kontakt zu uns pflegen, und nicht zuletzt aus all den treuen Spenderinnen und Spendern aus Deutschland und unseren Freundinnen und Freunden von Las Torres e.V. Wir alle zusammen ermöglichen unseren Kindern inmitten der Krise, die unser Land durchlebt, diese wunderbare Oase.“



## **Gespräch, das Jana Kortum mit Mariela Villa aus dem Zentrum in Los Cujicitos am 12.03.2020 geführt hat:**

Mariela Villa ist seit 2007 im Zentrum für die Nachmittagsbetreuung Los Cujicitos angestellt, 2015 hat sie die Stelle als Koordinatorin des Zentrums übernommen. In Los Cujicitos werden Kinder im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren nach der Schule betreut. Es ist ähnlich aufgebaut wie das Zentrum Las Torres, liegt aber in einem Nachbarviertel etwas weiter unten am Hang des Ávila, dem Hausberg der Hauptstadt von Venezuela, Caracas.

Zunächst liegt es Mariela am Herzen, ein wenig von der täglichen Routine mit den Kindern zu erzählen:

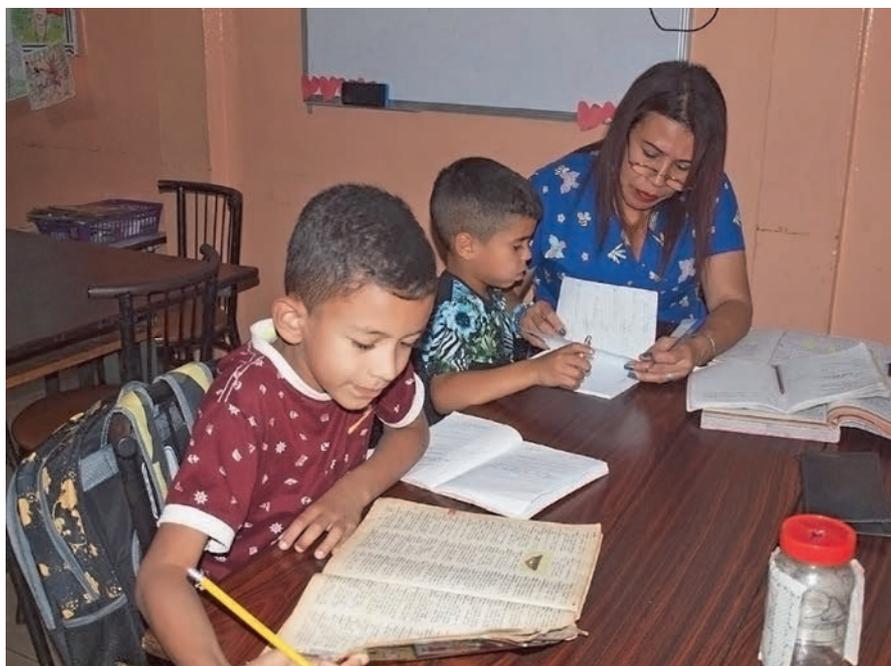
„Ein klarer Ablauf des Nachmittags ist von enormer Bedeutung für die Kinder. Daran können sie sich orientieren, das gibt ihnen den nötigen Halt. Zuhause geht es oft hoch her, viele Familienmitglieder unterschiedlichen Alters wohnen auf engem Raum zusammen, da fällt es schwer, sich auf etwas zu konzentrieren. Wir sind vier Betreuerinnen in Los Cujicitos, jede von uns hat eine feste Gruppe von Kindern, die sie in einem eigenen Raum bei den Hausaufgaben begleitet. Damit geht der Nachmittag los. Sozusagen, erst die Arbeit und dann das Vergnügen: Wir spielen Brettspiele oder basteln gemeinsam. Zweimal die Woche machen wir ein Sportprogramm. Zwar fehlt uns ein richtiger Sportlehrer, seit unserer Venezuela verlassen hat, um in einem anderen Land sein Glück zu versuchen. Aber wir Betreuerinnen geben unser Bestes, um den Kindern trotzdem etwas Bewegung zu ermöglichen. Toll ist, dass ein Vermieter aus der Nachbarschaft uns den Sportplatz in der Nähe zur Verfügung stellt, auf dem wir Fang- oder Ballspiele anbieten können! Dort gibt es immer ein großes Geschrei, die Kinder toben sich richtig aus. Das tut gut nach einem anstrengenden Schultag!

Sowieso genießen die Kinder besonders den Erholungsteil des Nachmittags. Hier finden sie einen Ausgleich zum langen Stillsitzen in der Schule und auch zum teilweise sehr stressigen Leben zuhause. Viele Eltern haben nur ein oder auch kein geregelttes Einkommen, andere sind emigriert und die Großeltern haben ihre Rolle übernommen. Die

meisten Kinder haben mehrere Geschwister, zuhause ist es eng. Wir von der ACEISB übernehmen oft die Erzieherrolle. Wir sehen unsere Aufgabe darin, die Kinder im Sinne einer christlich-humanen Erziehung zu begleiten - unser Ziel: die Kinder glücklich zu sehen.“

Es gibt aber noch einen wichtigen Punkt im Tagesablauf, und auch dieser ist nicht zu verachten, betont Mariela:

„Bevor die Kinder nach Hause gehen, gibt es die merienda (Nachmittagsimbiss, Anm.d.Red.). Dafür waschen sich alle die Hände, setzen sich ordentlich an den Tisch und wünschen sich einen guten Appetit. Jeden Tag bereitet unsere Küchenfee eine ausgewogene Mahlzeit für uns zu: Es gibt Rindfleisch oder Huhn oder Ei zusammen mit einer Arepa (frittierter oder gebackener Maisfladen, typisches venezolanisches Gericht, Anm.d.Red.), dazu einen frisch ausgepressten Saft oder Obst. Hier bekommen die Kinder die wichtigsten Proteine und Vitamine, die ihnen aufgrund des Lebensmittel Mangels oft fehlen! Mittags essen einige von ihnen in der Schule, vorausgesetzt die Mensa hat nicht geschlossen - aber selbst wenn es etwas gibt, ist das meist nicht



mehr als Suppe oder Reis mit Margarine. Oder sie essen zuhause zu Mittag, dort gibt es aber auch nichts anderes. Die Versorgung mit Lebensmitteln ist weiterhin ein großes Problem in Venezuela.“

Alle Kinder kommen aus der Nachbarschaft des Zentrums, einem Viertel mit hoher Kriminalität. Jedoch lässt sich hier eine Verbesserung spüren, meint Mariela, und hat auch eine Erklärung dafür:

„Es ist insgesamt etwas ruhiger geworden. Die Kinder müssen nicht mehr ständig Angst haben, in eine Schießerei zu geraten. Woran das liegen kann? Nun, früher gab es oft Rivalitätskämpfe zwischen verschiedenen Gangs, meist ging es um Drogen. Viele Gangmitglieder wurden festgenommen oder sind ausgewandert. Es hat einen Grund, dass die venezolanischen Migranten in den Nachbarländern einen eher schlechten Ruf haben: Viele von denen, die gegangen sind, waren hier kriminell und sind es im Ausland immer noch. Abgesehen davon geht es den meisten Leuten hier so schlecht - was gäbe es schon zu stehlen, wen sollte man ausrauben? Und der Drogenmissbrauch ist auch zu-



rückgegangen, denn von welchem Geld sollten die Abhängigen ihre Sucht finanzieren? Das ist wohl der einzige positive Aspekt der Krise in unserem Land!“

Eine negative Begleiterscheinung ist die Abwanderung von Fachkräften, denn nicht nur Kriminelle verlassen das Land - auch gut ausgebildete Menschen, die nun vor Ort fehlen:

„Wir haben momentan außer dem fehlenden Sportlehrer auch keine Psycholog\*innen oder Sonderpädagog\*innen im Zentrum. Dabei bräuchten mindestens acht unserer Kinder dringend psychologische Unterstützung oder besondere Lernförderung. Wir Betreuerinnen versuchen, sie so gut wie möglich aufzufangen. Wir erarbeiten gemeinsam Strategien, um diese Kinder auch ohne Spezialisten gut zu begleiten. Dabei versuchen wir auch, die Sorgeberechtigten miteinzubeziehen.“

Die Zusammenarbeit mit den Eltern liegt Mariela ohnehin am Herzen:

„Oft werden die Kinder erst einmal einfach nur so bei uns angemeldet. Doch schon beim ersten Gespräch vermitteln wir den Eltern, dass es bei uns nicht nur um „Aufbewahrung“ geht. Bei uns gelten Regeln, wir möchten Werte vermitteln. Regelmäßig gibt es Elternsprechtage, bei denen wir gemeinsam auf die geistige und körperliche Entwicklung des Kindes schauen. Wir wiegen und messen die Kinder auch regelmäßig und sprechen mit den Sorgeberechtigten, wenn es Auffälligkeiten gibt. Wir unterstützen die Sorgeberechtigten dabei, wenn das Kind einen Arzttermin braucht. Die Atmosphäre bei uns ist nicht wie in einer klassischen Hausaufgabenbetreuung, sondern mehr wie in einem Zuhause.“

Mariela erwähnt das Wort „Eltern“ relativ selten und benutzt eher den Ausdruck „representantes“, was auf Deutsch wortwörtlich übersetzt „Repräsentanten“, sinngemäß aber das etwas sperrige Wort „Sorgeberechtigte“ bedeutet. Das hat mehrere Gründe, erklärt Mariela:

„Zum einen sind einige Eltern in der letzten Zeit ausgewandert, wie ich bereits erwähnt habe. Andere sind von Anfang an ohne ihren Vater aufgewachsen. Von unseren Kindern lebt etwa ein Drittel mit beiden

Eltern zusammen, die anderen nur mit ihrer Mutter oder bei anderen Familienmitgliedern wie den Großmüttern oder Tanten. Gerade für die kleineren Kinder ist es schlimm, von ihren Eltern zurückgelassen zu werden. Natürlich, einerseits ist es toll, wenn monatlich Geld aus dem Ausland eintrifft. Aber zu Weihnachten haben sie alle das gleiche auf ihren Wunschzettel geschrieben: dass sie mit ihren Eltern zusammen Heiligabend feiern möchten. Und keines von ihnen bekam den Wunsch erfüllt.

Es gibt in Venezuela schon lange, lange das Problem von zu vielen frühen, teils ungewollten Schwangerschaften. Dieses Problem hat sich allerdings durch die Krise noch verschärft: Verhütungsmittel sind unerschwinglich, wenn es sie denn überhaupt zu kaufen gibt. Wenn die jungen Mädchen, selbst fast noch Kinder, dann eigene Kinder bekommen, werden diese oft automatisch von der Großmutter erzogen, die ohnehin mit im Haushalt lebt und vom Alter her eher einer Mutter entspricht. Meist lernen sie ihren Vater gar nicht kennen. Auch um diese



Kinder geht es, wenn wir das Wort „representantes“ lieber benutzen als das Wort „Eltern“. Trotzdem ist es mir wichtig zu erwähnen, dass auch die Großeltern oder eine alleinerziehende Mutter dem Kind eine Familie sein kann, wir sehen das nicht automatisch als Mangel. Und in unserem Zentrum ergänzen wir diese Familie noch.“

An dieser Stelle wird Mariela fast ein wenig rührselig:

„Bei uns fehlen fast nie Kinder, wenn, dann weil sie wirklich erkrankt sind. Und Ehemalige, die bereits zu alt für unser Zentrum sind, kommen uns regelmäßig besuchen. Manche helfen sogar ein wenig aus, zum Beispiel auf dem Sportplatz. Das zeugt für mich von der guten Atmosphäre, die bei uns herrscht. Bei uns lernen die Kinder, was ihnen in der Schule wegen Lehrermangel und Unterrichtsausfall nicht beigebracht wird, bei uns werden sie ausgewogen ernährt, wir leben den Kindern Werte und Normen vor.“



Wir geben den Kindern ein zweites Zuhause und bieten Konstanz in einer unsicheren Zeit. Darauf sind wir stolz - wir arbeiten nicht nur wegen des finanziellen Aspekts in der ACEISB, sondern auch, weil wir uns als Gemeinschaft verstehen, die füreinander einsteht. Ohne die Spenden aus Deutschland könnten wir das so nicht leisten: unseren Traum verwirklichen, unser Ziel erreichen - die Kinder glücklich zu sehen.“



**Interviews mit Gisela Garcés, die Jana Kortum NACH offizieller Bestätigung der ersten Corona-Fälle in Venezuela und Verordnung einer landesweiten Ausgangssperre am 18.03.2020 und am 30.03.2020, geführt hat:**

Nachdem die ersten Fälle von Corona in Venezuela offiziell bestätigt worden waren, verhängte die Regierung eine Ausgangssperre, die zunächst bis zum 30. März 2020 gelten sollte. Gisela erklärt, was das genau bedeutet:

„Offiziell dürfen nur Menschen das Haus verlassen, die systemerhaltende Berufe ausüben. Außerdem darf man einkaufen gehen, aber nur mit Mundschutz, und Kinder dürfen nicht mit. Man sollte unbedingt vor 17 Uhr wieder zuhause sein, denn gegen Nachmittag werden die Kontrollen verschärft. Überall ist dann Militär, und das Schlimmste, was passieren kann, ist mitgenommen zu werden. Das kann sehr willkürlich passieren, und willkürlich ist es dann auch, ob man wieder freigelassen wird. Das ist also eine große Gefahr!



Im *barrio* (Wohnviertel der ökonomisch schlechter gestellten Bevölkerungsschicht) sieht man allerdings noch eine Menge Menschen auf der Straße, insbesondere Kinder. Das ist nachvollziehbar: Die Häuser sind meist eng und mit wenig Tageslicht. Wenn man zu viert oder zu sechst in einem Zimmer wohnt, isst und schläft, kann man das nicht den ganzen Tag lang aushalten. Abgesehen davon gibt es ja weiterhin kaum fließendes Wasser, also bleibt nichts anderes übrig, als sich in der Schlange anzustellen.“

Besonders die Situation in den Krankenhäusern macht Gisela Angst:

„Die gesundheitliche Versorgung ist ja schon „vor Corona“ mangelhaft gewesen - wie soll das jetzt noch werden? Die Krankenhäuser haben keine Ausrüstung, das Personal kann sich nicht vor Infektionen schützen. In der Hauptstadt gibt es vielleicht noch die ein oder andere Testmöglichkeit, aber im Landesinneren ist das völlig aussichtslos. Wir haben keine funktionierenden Beatmungsgeräte und keine zuverlässige Stromversorgung. Es kommt auch in den Krankenhäusern kaum Wasser aus der Leitung. Wir haben große Angst vor einer Ansteckung, denn wenn man ins Krankenhaus muss, ist man verloren - gerade jetzt. Durch die Ausgangssperre ist es nämlich verboten, jemanden mitzunehmen. Es ist aber essentiell, jemanden mitzunehmen, der sich um alles kümmert: die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln, das Waschen, die Besorgung von Medizin. Es gibt viel zu wenig Pflegepersonal, das sich um diese Dinge kümmern könnte. Die Aufzüge funktionieren nicht. Hat man also eine Untersuchung im zehnten Stock und ist eingeschränkt bewegungsfähig, muss man jemanden dabei haben, der einen hochtragen kann. Ohne Begleitung kann man auch gleich zuhause bleiben. Das wird ein Desaster geben...“

Die Informationspolitik der Regierung hält Gisela für nicht ausreichend:

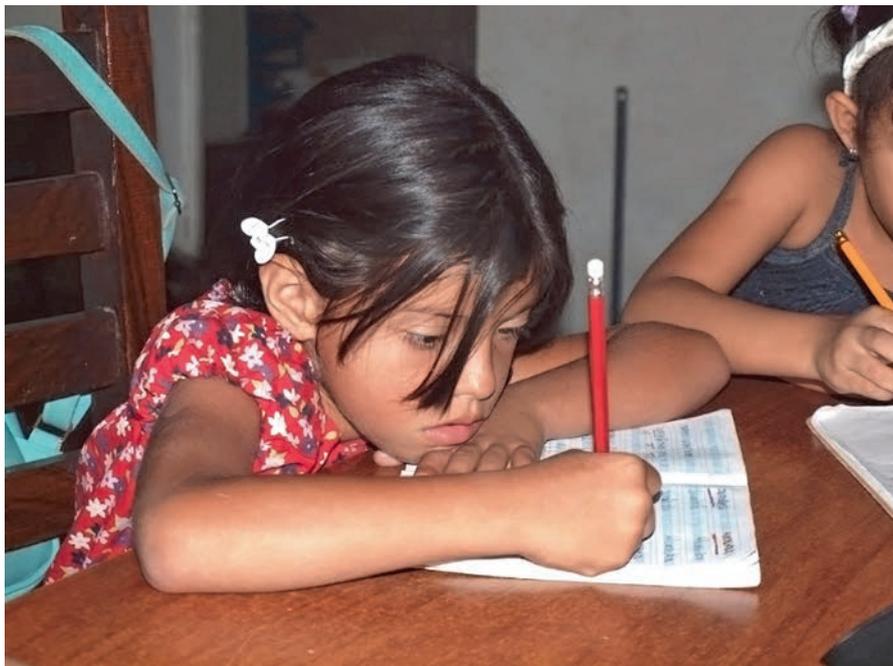
„Wir haben an alle Eltern aus unseren Zentren ein Infoblatt ausgeteilt, auf dem wir Informationen der WHO (Weltgesundheitsorganisation) über das Corona-Virus zusammengestellt haben. Auch über die Sicherheitsvorkehrungen und Hygieneregeln, die jeder Mensch für sich



beachten sollte. Denn viele Menschen sind nicht genügend informiert, es kursieren Gerüchte, niemand weiß Genaues. Ein Mundschutz ist Pflicht, sobald man das Haus verlässt, aber die meisten wissen ihn nicht richtig zu nutzen, ziehen ihn beispielsweise beim Sprechen herunter oder tauschen ihn unter Familienmitgliedern aus.“

Die Zentren sind seit der Verhängung der Ausgangssperre geschlossen, ebenso die Schulen und sonstige pädagogische Einrichtungen. Wie in Deutschland sollen die Kinder den Schulstoff zuhause lernen. Gisela macht das große Sorgen:

„Gerade in diesen schwierigen Zeiten würde es den Kindern so gut tun, ins Zentrum zu kommen! Es tut einfach nur weh, dass wir schließen mussten. Natürlich gibt es keinen Weg daran vorbei, es ist eine gesetzliche Verordnung. Aber wenn man sich das vorstellt - gerade jetzt wäre es so bitter nötig, ein paar Stunden Abstand nehmen zu können. Und die Schulaufgaben! Das Bildungsministerium versendet Aufgaben an die Lehrer\*innen per Mail. Diese sollen die Aufgaben an die Eltern der jeweiligen Altersgruppe weiterleiten, damit sie zuhause bearbeitet werden können. Doch das ist Augenwischerei! Es soll aussehen, als habe man die Lage im Griff - aber wer glaubt denn daran, dass das funktioniert? Selbst wenn die Aufgaben bei den Lehrer\*innen ankommen - wie werden sie weitergeleitet? Nicht alle Eltern besitzen ein Smartphone, und wenn sie eins besitzen, haben sie vielleicht kein Guthaben. Und wenn sie ein Guthaben haben, gibt es vielleicht keinen Strom, um das Handy aufzuladen! Ganz zu schweigen von einem Drucker, mit dem man die Arbeitsblätter ausdrucken könnte. Und wenn all das gegeben wäre, wohnen sie vielleicht in engen Verhältnissen, vielleicht gibt es keinen Tisch, kein Tageslicht, vielleicht haben die Eltern keine gute Schulbildung und können ihre Kinder - vielleicht mehrere in unterschiedlichen Klassen, alle in einem Raum, laut, unausgelastet - nicht darin unterstützen, die Aufgaben zu erledigen! Vielleicht müssen sie sich auch eher darum sorgen, dass es wenigstens einmal am Tag etwas zu essen gibt, dass es Trinkwasser gibt, dass sie ihren Job nicht verlieren. Ich denke, bei den meisten unserer Kinder ist es unrealistisch, davon auszugehen, sie würden in dieser Zeit etwas für die Schule tun.“



Am 30.03.2020 ist klar, dass die Ausgangssperre bis mindestens zum 13. April verlängert wird. Gisela berichtet, wie sich die Lage inzwischen verändert hat:

„Inzwischen sind die *barrios* teilweise in Zonen aufgeteilt, die man nicht mehr verlassen darf. Wegen der schlechten Lebensmittelversorgung ist man aber gegebenenfalls gezwungen, seine Zone zu verlassen. Militär und Polizei überwachen die Bewegungen, es gibt mehr oder weniger willkürliche Straßensperrungen. Es herrscht Anspannung. Gerüchte kursieren, dass Menschen mit Verdacht auf Corona „abgeholt“ werden, niemand weiß, wohin sie gebracht werden. Offiziell gibt es momentan etwa 100 Fälle und vier Tote, jedoch sind das völlig unzuverlässige Zahlen. Am Eingang zum Markt wird Fieber gemessen, wer erhöhte Temperatur hat, wird weggeschickt oder vielleicht mitgenommen. Alle Verkäufer\*innen tragen Masken und Handschuhe, aber sobald sich der Markt füllt, kann der Sicherheitsabstand beim besten Willen nicht mehr eingehalten werden.

Es ist weiterhin so, dass im *barrio* morgens auf der Straße gespielt wird, nachmittags schicken Militärpatrouillen die Kinder nach Hause. Die Eltern sind in großer Sorge, können ihre Kinder aber nicht den ganzen Tag in der engen, dunklen Wohnung einsperren. In Las Torres (in diesem Viertel liegt eines der Zentren, Anm.d.Red.) arbeitet die Müllabfuhr momentan nicht mehr. Alles ist voller Fliegen. Viele Venezolaner\*innen gehen einer informellen Arbeit nach (Tagelöhner\*innen, Straßenverkäufer\*innen, Anm.d.Red.) - diese können sie momentan oft nicht ausüben. Damit fällt ihr Einkommen weg. Genau so geht es den meisten, die ins benachbarte Ausland ausgewandert sind - die Überweisungen für die Familien daheim bleiben also aus, und man ist in großer Sorge, weil viele Auswanderer kein soziales Netz im Ausland haben. Aber auch Personen mit offizieller Anstellung bekommen kein Gehalt, wenn sie es wegen der Ausgangssperre nicht zur Arbeit schaffen. Kurzarbeit oder Weiterbezahlung trotz Fehlens gibt es hier in Venezuela nicht.“

Gisela weiß nicht, wie es weitergehen wird. Von ihrem vorsichtigen Optimismus aus dem ersten Interview nur 19 Tage zuvor ist nicht

mehr viel zu spüren:

„Wir hatten darüber gesprochen, was ohne unsere Zentren fehlen würde. Inzwischen muss ich sagen, spüren wir das ganz konkret. Das Personal wird weiterhin bezahlt und bekommt auch weiterhin Boni für Lebensmittel - wir sind also ganz klar privilegiert und die meisten Mitarbeiterinnen sind damit momentan die einzigen in der Familie, die ein Einkommen mit nach Hause bringen. Jedoch merken wir, wie sehr uns das sichere tägliche Essen fehlt. Und die Angst kann uns auch das Einkommen nicht nehmen: Angst vor dem Tod durch das Virus und Angst vor der Regierung und dem, was sie in den kommenden Wochen tun wird. Wir versuchen, uns gegenseitig aufzumuntern: Es gibt eine WhatsApp-Gruppe, in der wir uns Rezepte schicken, Tipps für Sportübungen zuhause, kleine Geschichten zum Vorlesen für die Kinder, manchmal auch ein lustiges Bild oder einen Witz über die Lage im Land.“

Gisela lacht. Das lassen sich die Venezolaner nicht nehmen, Virus hin oder her. Wenn sie jedoch an die Kinder denkt, die momentan nicht in die Zentren kommen können, wird sie sofort wieder ernst:

„Es ist frustrierend, dass wir momentan nicht für sie da sein können. Wir haben überlegt, Essensausgaben in den Zentren einzurichten, damit die Kinder sich etwas abholen können - aber es ist nicht durchführbar. Das Risiko ist zu hoch: Um in diesen Mengen einkaufen zu können, bräuchten wir den Wagen. Momentan gibt es aber kaum Benzin - das soll die Bewegungsfreiheit der Menschen einschränken - und keine Passierscheine, um die Zone zu verlassen. Und wenn sich jemand beim Einkaufen oder bei der Essensausgabe anstecken würde, wäre das fatal. Unklar ist auch, was das Militär davon halten würde, wenn es uns mit großen Mengen an Lebensmitteln aufgreifen würde, und ob wir die Zentren überhaupt betreten dürften. Auch wenn wir dort den Sicherheitsabstand einhalten würden, könnte man uns das als Verstoß gegen die Vorschriften auslegen. Wir können es einfach nicht riskieren.“

Gerade jetzt wären die Zentren so wichtig für die Kinder. Wir versuchen mit den Eltern in Kontakt zu bleiben. Geben Tipps zum Über-

stehen der Quarantänezeit: Wir hoffen, dass alle heil herauskommen werden. Aber mehr als der Glaube an Gott bleibt uns nicht.“



Fördermitgliedschaft  
im Freundeskreis Las Torres e.V.

Ich möchte Fördermitglied im Freundeskreis Las Torres e.V. in Mülheim an der Ruhr werden.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines regelmäßigen Förderbeitrages. Als Fördermitglied habe ich das Recht, Vorschläge zu Aktivitäten des Vereins zu machen und Informationen zu erhalten, insbesondere über die Verwendung der Förderbeiträge und Spenden. Ich erhalte mindestens einmal im Jahr einen Jahresbericht.

Name

.....

Straße

.....

Wohnort

.....

Telefon

.....

....., den .....

.....

Als Fördermitglied werde ich den Freundeskreis Las Torres e.V. mit einem

monatlichen Beitrag

jährlichen Beitrag

von

EUR .....

unterstützen. Der Beitrag wird per Dauerauftrag / per Einzahlung erfolgen.

Wir bitten um Spenden auf das Konto des  
Freundeskreises Las Torres e.V.  
IBAN: DE 43 3625 0000 0300 0110 12  
SWIFT-BIC: SPMHDE3EXXX  
Sparkasse Mülheim an der Ruhr



Unsere Anschrift:  
Freundeskreis Las Torres e.V.  
c/o Christel Schuck  
Maxstraße 27  
45479 Mülheim an der Ruhr  
Telefon-Nr.: 0208-426074  
E-Mail: [info@lastorres.de](mailto:info@lastorres.de)  
Homepage: <http://www.lastorres.de>